

Der Sprung über die Kluft Über verschiedene Arten, von Kräften zu sprechen

Florian Theilmann

Michael Kalisch geht im Kolloquium der Elemente 79 (*Kalisch* 2003) sorgfältig auf Wilfried Sommers Beitrag zur «Bewegung in ihrem Bezug zu den Elementen» (*Sommer* 2002) ein – und macht verschiedene Einwände. Die Schwierigkeiten rund um das (Nicht-)Sprechen von einer Schwerkraft offenbaren dabei in meinen Augen grundsätzlichere methodische Probleme und Fragen, die vielleicht sogar dazu führen, dass diese Auseinandersetzung nicht völlig sachlich führbar ist: Der Diskurs um «Schwerkraft» zeigt beispielhaft nicht nur verschiedene Erkenntnisstandpunkte, sondern verschiedene *Erkenntnisbedürfnisse*. Ich will hier versuchen, diesen Gesichtspunkt und sein Umfeld zu entwickeln, soweit ich ihn im Moment verstehe.

Die Frage nach der Wirkung

Wie bei anderen Gelegenheiten scheint es auch für einen anthroposophisch-goe-theanistischen Zugang zur Mechanik leichter bestimmbar, was man nicht will: *kein* Ausgehen von Postulaten, *kein* Beweisen von Naturgesetzen durch Erscheinungen, *keine* systematische Entfremdung von der Wirklichkeit. Und auch der Ausgangspunkt für die nötige methodische Gegenbewegung scheint bei Kalisch klar, es muss (vielleicht nicht didaktisch, aber auf der Suche nach Verständnis) bei «ganz elementaren Vorgängen» (*Kalisch* 2003, S. 132) angefangen werden, um dann die innewohnenden Gesetze durch Hinzuziehung weiterer Phänomene deutlich zu machen.

Kalisch tritt dann auf einen spannenden Punkt ein, die Frage nach dem Bewirkenden im physikalischen Prozess, die er für unumgänglich hält. Er schreibt:

«Wenn ich einen Stein werfe, so werden Kraft, Geschwindigkeit und Richtung meines Wurfes *und* sein Zusammenhang mit der Erde für die Bahn des fliegenden Steines ausschlaggebend sein; ziehe ich eine von beiden «Bewirkenden» in Gedanken ab, so modifiziert sich die Bahn: Entweder sie verläuft geradlinig in Richtung meines Wurfes (ohne Erdbezug [...]), oder – ohne Wurfstoß – senkrecht zum Erdmittelpunkt. Man gerät beim Versuch mit dem fallenden Stein leicht in Gefahr, gerade den «anstoßgebenden» Anteil wegzureduzieren: nämlich den Menschen [...].» (*Kalisch* 2003, S. 132f.)

Ich verstehe Kalischs Argument so, dass ich, um den geworfenen Stein und seine Bahn zu verstehen, den Blick auf den Werfer (und wohl auch auf das «Wie» des Werfens) *und* den Bezug des Steines zur Erde brauche. Und wie der Wille des Werfers für den ersten Anteil ausschlaggebend ist, so steht beim zweiten Anteil eine Instanz in Frage, die dasselbe für das Streben des Steines zur Erde leistet. Hier ergibt sich für Kalisch die Perspektive auf zweierlei Arten, den Vorgang zu verstehen: entweder (ich ergänze: eher äußerlich) durch ein umfassendes Ins-Bild-Setzen der Erde und der ruhend-fallenden Körperwelt als dem «Erd-Element» im Sinne des «Wärmekurses» (Steiner 1920a) oder durch eine «innerliche» Auseinandersetzung, die dann notwendig zu einem Kraft-Begriff führen wird.

Damit scheint mir folgendes Bild umrissen: «Kräfte» – und also auch die Schwerkraft – sind wohl nicht Teil des sinnlich wahrnehmbaren Inventars der Welt, aber dennoch ein gewissermaßen natürliches Konzept in dem Sinn, dass sie für die Erklärung und das Denken der Naturerscheinung das leisten, was der «Wille» für das Verstehen gegenüber dem Handeln des Menschen leistet: Sie stehen für das bewirkende Element des Geschehens, für das, was überhaupt Geschehen erst gestaltet, ja ermöglicht (so wie Heben oder Anstoßen unter Kraftaufwand vor dem Fallenlassen oder Werfen liegt). Anliegen von Sommer ist es, Mechanik ohne solche Kräfte darzustellen; Kalisch entgegnet dem, dass sich die Sache vielleicht didaktisch so angehen lassen mag, Mechanik aber so, d.h. ohne Wirkendes, *nicht denkbar*, nicht verstehbar ist.

Brunnen und Steinböcke

Kehren wir noch einmal zum geworfenen Stein zurück. Auch nach längerem Bedenken des obigen Argumentes komme ich nicht über eine gewisse Hilflosigkeit hinweg, weil die zitierte Stelle so klingt, als hieße ein In-Frage-Stellen des Wirkungselementes im Vorgang, dass unser Stein, ja alle Steine «kraftlos» zur Erde plumpsen müssten. Aber dem ist ja gar nicht so: etwa am Wasserstrahl des Brunnens ist die Sache ebenso alltäglich (und «unvulkanisch», vgl. Kalisch 2003, S. 133) wie vollkommen veräußert.¹ Wenn man das Umfeld dieser Situation und des Wurfs untersucht, zeigt sich etwas ganz anderes als *typisch*: die erschütternde und selbstverständlich-sachliche *Verlässlichkeit*, mit der Geschoße der Wurfparabel folgen, mit der die Gämse oder der Steinbock über die Kluft auf einen kleinen Vorsprung setzen oder das Pendel schwingt.

Nimmt man hier die «Grundlinien» (Steiner 1886) zur Hand und liest Steiners Schilderung zur Wurfparabel im 15. Kapitel, so findet man, dass dort zwar auch von Kräften die Rede ist, die die «Bahn bewirken», doch als «vom Geist durchdrungenen Tatsachen», aus denen sich der sinnenfällige Vorgang gleichsam zusammenwebt. Und: den Vorgang verstehen heißt, ihn wiederum in solche Erscheinungen aufzulösen, die

1 Wird etwa ein Fass angezapft, so muss es «innerhalb» des Ausflusses noch nicht einmal eine «schwunggebende Strömung» geben, obwohl sich stabile Ausflussbedingungen einstellen – dort wird Druck zu Fließen (vgl. Theilmann 2001).